

Hadwig Müller

Seelsorge im säkularisierten Frankreich

Befreiende Orientierung an der Gegenwart und am Evangelium

Um „Seelsorge in Bewegung“ wahrzunehmen, ist ein Blick nach Frankreich heute lohnender denn je. Dort wird von einer „Pastoral der Zeugung“¹ gesprochen. Was mit dieser – merkwürdig klingenden – Bezeichnung gemeint ist, wirkt wie eine Befreiung aus den Engführungen einer vornehmlich auf sich selbst bezogenen Kirche.

Bevor ich einen Wandel in der französischen Pastoral zu beschreiben versuche, möchte ich einschränkend vorausschicken, dass ich mich auf die pastorale Praxis einzelner Seelsorgerinnen und Seelsorger und auf pastoraltheologische Überlegungen von Autoren beziehe, die ihrerseits Seelsorge-Erfahrungen mitbringen.²

Außerdem möchte ich noch auf Unterschiede in der Begrifflichkeit hinweisen. Das Wort „pastorale“ steht im Französischen für „Seelsorge“ und „Pastoral“. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind im Allgemeinen „Handelnde in der Pastoral“

(„acteurs en pastorale“). Dabei lassen die Überlegungen zu einer „pastorale d'engendrement“ Züge eines pastoralen Handelns erkennen, die den im Begriff „Seelsorge“ enthaltenen Akzenten entsprechen.³

Um die Bewegung einer Pastoral zu beschreiben, die sich in erster Linie im Dienst an den Menschen in einer jeweiligen gesellschaftlichen Situation sieht, sprechen die französischen Texte, die hier die Grundlage bilden, nicht von „mission“, sondern von „décentrement“. Dieses schwer zu übersetzende Wort für eine Bewegung, mit der ein Subjekt, in unserem Fall die Kirche, von sich selbst als Mitte und Ziel des eigenen Handelns weggeht, scheint mir eine eindeutige Pointe in den allzu schillernden Sprachgebrauch der Worte „Mission“ und „missionarisch“⁴ einzuführen; daher schließe ich mich hier gern dieser Terminologie an.

¹ „Pastorale d'engendrement“: Seit meinen ersten Besuchen (1998) in der Diözese Evry höre und lese ich dieses Wort in der französischen Kirche und Theologie immer wieder als Leitmotiv einer entscheidenden Wende in der Pastoral. Hier beziehe ich mich vor allem auf die jüngste Veröffentlichung zu diesem Thema: *Philippe Bacq/Christoph Theobald* (Hg.), *Une nouvelle chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement*, Brüssel, Montréal, Paris 2004. Da die Autoren bewusst von den Konnotationen zum Begriff „Zeugung“ ausgehen (z. B. ebd., 16ff), spreche ich von „Pastoral der Zeugung“.

² Außer der oben genannten Veröffentlichung nenne ich: *Lumen Vitae*. Internationale Zeitschrift für Katechese und Pastoral 1 (2004): „La paroisse peut-elle évangéliser?“ (Vgl. meine Rezension in: *Pastoraltheologische Informationen* (PthI) 24 (2004), 125–128.

³ Solche Akzente erkenne ich in den verschiedenen Beiträgen zur „Seelsorge der Zukunft“, PthI 23 (2003).

⁴ Die Unübersichtlichkeit, ja Widersprüchlichkeit der gegenwärtigen Rede von „Mission“ und „missionarischer Pastoral“ war bei dem letztjährigen Symposium der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologinnen und Pastoraltheologen in Innsbruck Thema eines Workshops. Vgl. PthI 25 (2004), 33–42.

Orientierung an der Gegenwart

Auf allen Ebenen pastoralen Handelns, in allen seelsorgerlichen Bezügen, in allen theologischen Reflexionen dieser Praxis, von denen ich Kenntnis bekomme, finde ich ihn als Erstes: den aufmerksamen, kritischen, forschenden Blick auf die Gegenwart, der sich in immer neuen konkreten Beschreibungen auswirkt. Jede Analyse wird als Einladung zum Überprüfen, Mitteilen, Fragen, genaueren Beschreiben und damit als Sprungbrett zu weitergehenden Analysen wahrgenommen. Als immer neue Öffnung für die gesellschaftliche Situation hat diese Dynamik in sich schon etwas Anregendes und Befreiendes für Seelsorge-Überlegungen. Zugleich befreit dieses kritische Spiel zwischen dem soziologischen Blick auf die Gegenwart, der theologischen Diagnose und der Vision einer ihr entsprechenden Seelsorge zu einem Weiterdenken, das dem Wandel der gesellschaftlichen Situation, die wir mit dem Wort von der fortschreitenden Säkularisierung meinen, entspricht.

Säkularisierung als jener lange Prozess der Kulturgeschichte im westlichen Europa, in dem sich Institutionen und Sitten von ihren religiösen Grundlagen gelöst haben, schließt Prozesse der Des-Institutionalisierung, Individualisierung, Subjektivierung und Pluralisierung ein.⁵ Diese Tendenzen, in denen sich der abnehmende Einfluss des religiösen Systems auf das

Ganze der Gesellschaft manifestiert, sind auch dabei, innerhalb dieses Systems akzeptiert zu werden, so dass von einer „internen Säkularisierung des Katholizismus“⁶ gesprochen werden kann. Interne Säkularisierung schließt die theologische Lesart der Säkularisierung ein: Das ist eben jener Prozess, der die Erklärungen des II. Vatikanischen Konzils geprägt und dazu geführt hat, dass sich die Kirche in einer symmetrischen Beziehung zur Gesellschaft wahrnimmt, von der sie viel über die Geschichte der Menschheit lernen kann (GS 44) und die sie in ihrem eigenständigen Anderssein anerkennt. Jüngste soziologische Forschungen in Frankreich gehen jedoch über die eben angesprochene Bestimmung der Säkularisierung hinaus und stellen die These von einer Exkulturation des Katholizismus auf.⁷ Diese besagt, dass der kulturelle „Sockel“ unserer westeuropäischen Gesellschaften, der vom Katholizismus geformt war, wegbricht.

Die entscheidende Frage ist nun, was dieses Wegbrechen des Katholizismus als Grundlage unserer Kultur bedeutet, wenn man es theologisch liest.⁸ Damit stellt sich zugleich die andere Frage: ob wir von der theologischen Lesart der Säkularisierung durch das letzte Konzil lernen können. Das II. Vatikanum „liest“ die kulturellen Veränderungen der Individualisierung und Pluralisierung immer noch unter Bezugnahme auf ein „Absolutes“, das intakt bleibt – ob dies nun die kirchliche Institu-

⁵ Vgl. J.-M. Donegani, Inkultrieren und Vorschläge des Glaubens in einem Säkularisierungskontext, in: H. Müller (Hg.), Freude an Unterschieden – Kirchen in Bewegung, Ostfildern 2002, 52–63.

⁶ Vgl. Ch. Theobald, C'est aujourd'hui le „moment favorable“. Pour un diagnostic théologique du temps présent, in: Ph. Bacq/Ch. Theobald, Une nouvelle chance pour l'Évangile (s. Anm. 1), 47–72, hier besonders 49.

⁷ Vgl. Danièle Hervieu-Léger, Catholicisme: la fin d'un monde, Paris 2003.

⁸ Die Brisanz dieser Frage macht der eben angeführte Beitrag von Christoph Theobald deutlich (s. Anm. 1, vgl. besonders 62–65).

tion selber ist oder ihr Selbstbewusstsein als Treuhänderin einer hinterlegten offenbarten Wahrheit oder auch ein vom westlichen Humanismus geprägtes Verständnis vom Menschsein. Die genannten Prozesse werden noch nicht in ihrer weitergehenden Eigendynamik in Betracht gezogen. Noch geht man von einem Katholizismus aus, der die Grundlage westeuropäischer Kultur bildet. Sofern ein solcher Ausgangspunkt auch für neuere Modelle der Pastoral wie die kategoriale Seelsorge oder die Pastoral der Präsenz, des Gesprächs oder der Initiation gilt, verbindet sie dies noch mit der traditionellen „Pastoral der flächendeckenden Versorgung“ der Gläubigen.⁹

Wenn man nun von der These der Exkulturation des Katholizismus ausgeht, so nimmt man im Verhältnis zum Konzil nicht nur eine weit größere Armut der Mittel, sondern auch eine ungleich größer werdende kulturelle Distanz zwischen Kirche und Gesellschaft wahr. Das bedeutet für Christoph Theobald¹⁰, dass das Prinzip der „pastoralen Qualität“, mit dem das Konzil auf die Herausforderung der Säkularisierung zu antworten suchte, zwar umso mehr gilt, aber zugleich in anderer Weise konkretisiert werden muss. Die Achsen, die das Ganze der Konzilsarbeit bestimmen, die horizontale Achse der Beziehungen der Kirche nach innen und außen und die vertikale Achse der Beziehung zwischen Mensch und Gott, sichern heute nicht mehr die kulturelle Lesbarkeit des christlichen Glaubens. Pastoral als „institutionelles Programm“, strukturiert durch die Rollen und Aufgaben der Kirche nach innen und nach außen, ist für heu-

tige Menschen schwer zu entziffern; das Angelegtsein einer Beziehung zwischen Mensch und Gott kann nicht mit der bisher geltenden Selbstverständlichkeit als Voraussetzung gedacht werden.

Bei der Suche danach, wie dieses Schwinden theologisch zu lesen ist, kann das Konzil nicht als Kompass dienen, es sei denn, man findet – wie Christoph Theobald es tut¹¹ – das letzte Prinzip der Lernanstrengung, der sich die Kirche mit dem Konzil unterwirft, in der Schrift, genauer gesagt, in ihrer Besonderheit, nicht nur den Kirchen, sondern allen Menschen, auch den Nicht-Christen und Nicht-Gläubigen, zu gehören. Die Zuwendung zur Schrift kann diese Wende herbeiführen: von der Aufmerksamkeit für die Kontexte der Hörer des Wortes um ihrer erfolgreichen Belehrung willen hin zu einer Aufmerksamkeit, die bereit ist, in vielfältigen alltäglichen Begegnungen das Wirken des Evangeliums zu entdecken.

Orientierung am Evangelium

Eine bestimmte Art, die Schriften zu lesen, bringt uns, so Christoph Theobald, in die Nähe des Ortes, an dem in unseren Gesellschaften der Glaube entspringt. Ein erster ganz und gar menschlicher Glaube ist der Glaube an das Leben. Heute ist dieser Glaube immer weniger selbstverständlich, aber notwendiger denn je. Die Verunsicherung jeder/jedes Einzelnen nimmt zu, weil nicht nur der Imperativ der Selbstverwirklichung, sondern auch das Bewusstsein der eigenen Zerbrechlichkeit immer beherrschender wird. Dem Leben vertrauen: Das kann zwar niemand an Stelle eines

⁹ Der französische Begriff dafür ist „Pastorale d'encadrement“. Vgl. Ch. Theobald (Anm. 1), 62.

¹⁰ Vgl. Ph. Bacq/Ch. Theobald (s. Anm. 1), 62–64.

¹¹ Vgl. ebd., 64–66.

anderen – aber zugleich wird solches Vertrauen nur möglich durch die Gegenwart eines anderen. Mehr denn je sind wir dafür auf unsere Beziehungen angewiesen.

Viele Evangelienberichte erzählen nun von Begegnungen, bei denen jene, die den Weg Jesu kreuzen, Gelegenheit bekommen, ihren Glauben an das Leben auszusprechen. Sie suchen Jesus, weil sie ein Verlangen nach Heilung für sich selber oder für ihre Nächsten dazu treibt. Oft heißt es in den Evangelienberichten, dass Jesus sich über ihren Glauben wundert, dass ihre vertrauensvolle Suche ihn in seinem Innersten anrührt und erschüttert. Er bestärkt diese Menschen in ihrem Verlangen und entlässt sie geheilt in ihr Leben, ohne nach der Heilung den Glauben an ihn zu fordern und ohne sie einzuladen, sich nun der Gruppe seiner Jünger anzuschließen.¹² Diese Evangelienberichte verweisen ihre Leserinnen/Leser auf Situationen ihres eigenen Lebens, in denen ein unerklärliches Vertrauen ihr Handeln bestimmt hat. Menschen können auf diese Weise entdecken, dass das Evangelium schon in ihnen am Werk war, bevor sie es gelesen oder gehört haben.

Die Figur dieser „Leute“, die Jesu Weg kreuzen und ihm ihre Bitte anvertrauen, die ihn dadurch verändern¹³ und sich von ihm verwandeln lassen, ohne deswegen zu seinen Jüngern oder Aposteln zu zählen, steht im Zentrum der Evangelien. Sie ins Zentrum der christlichen Aufmerksamkeit zu rücken, ist neu. Die Aufmerksamkeit der christlichen Tradition hat sich immer auf die Figur der Jünger und die der Apos-

tel bezogen, in denen die engagierten „Laien“ und der Klerus wiedergefunden wurden. Die Figur derjenigen, die ihren Glauben an das Leben in einer Weise bezeugen, dass Jesus davon erschüttert ist, kann heute besonders wichtig sein, um für die Begegnungen in unserem Alltag sensibel zu werden, in denen ein neues Vertrauen in das Leben geboren wird.

Die „Pastoral der Zeugung“ hat hier ihre grundlegende Bedeutung: Sie dient an erster Stelle dem Ereignis dieses Glaubens an das Leben – den sie nicht hervorbringen, sondern nur empfangen kann; über den sie in Verwunderung geraten kann, dessen sie sich aber nicht bemächtigen wird. „Das Prinzip dieser Geburt nennen wir Zeugung. Wir sprechen von einer ‚Pastoral der Zeugung‘, um gerade die Analogie anklingen zu lassen zwischen dem Zugang zum Menschsein, den ein menschliches Wesen dank derjenigen bekommt, die es gezeugt haben, und dem Zugang zum Glauben dank der Gegenwart eines anderen gläubigen Menschen oder mehrerer Zeugen.“ Damit ist unübersehbar, dass die Pastoral der Zeugung nicht eine Pastoral unter anderen ist. Vielmehr bezeichnet sie „eine Art und Weise, zum Ausgangspunkt von Pastoral überhaupt zurückzugehen, das heißt: zu dem, was die Geburt und das Erwachsenwerden im Glauben möglich macht“¹⁴.

Ein solches „Zurückgehen“, das mit dem Wegbrechen der institutionellen und kulturellen Voraussetzungen erforderlich und auch erst möglich wird, bedeutet Umkehr. Die Frage, die sich stellt, lautet nicht:

¹² Auf diesen Zusammenhang weist *Philippe Bacq* hin: vgl. *Ph. Bacq* (s. Anm. 1), 25; *ders.*, *Relire les évolutions actuelles à la lumière de l'Évangile*, in: *Lumen Vitae* 1 (2004), 17–34.

¹³ Einer der eindrucklichsten Berichte von der Veränderung Jesu durch eine Frau, die von ihm die Heilung ihrer Tochter erbittet, ist sicher die Erzählung von der Syrophönizierin: Mt 15,21–28; Mk 7,24–30.

¹⁴ *Ch. Theobald* (s. Anm. 1), 66. Übersetzung H. M.

Wie kann die Kirche neue Christen wecken? Die Frage, die eine Pastoral der Zeugung bewegt, lautet vielmehr: Was geschieht zwischen Gott und diesen Frauen und Männern, die zu Beginn des 21. Jahrhunderts leben? Die oder der Verantwortliche der Pastoral wird aufmerksam für die Beziehung, die Gott zu den Menschen herstellt, die sich an ihn wenden. Dieser Akzent bedeutet, dass weniger die Kirche selber als ihr Hören auf Gott und ihr Hören auf die Welt im Zentrum steht.¹⁵

Die Gegenwart: Chance für das Wort

Diese theologische Lesart der weit fortgeschrittenen Säkularisierung zeigt, dass der gegenwärtige Augenblick günstig für eine verstärkte Beschäftigung mit dem Evangelium ist. Die Pastoral im Sinne eines institutionellen Programms, das noch mit dem als kultureller „Sockel“ unserer Gesellschaft wegbrechenden Katholizismus rechnet, verliert damit ihre Plausibilität. Das Evangelium selber jedoch hat eine neue Chance. Mit dem Schwinden eines religiösen Grundmusters zumindest in den westeuropäischen Kulturen lädt die Gegenwart dazu ein, zum Ausgangspunkt von Pastoral überhaupt zurückzugehen: zu dem ganz und gar spezifischen Interesse des Jesus von Nazaret am ursprünglichen Glauben der Menschen, die ihn suchen. Diesem Interesse möchte die „Pastoral der Zeugung“ Rechnung tragen. Sie hätte konkret zur Folge, dass in den alten Pfarrgemeinden und noch mehr in den neuen größeren Pfarreinheiten das Hören des Wortes, die Beschäftigung mit der Schrift zusammen mit anderen, nicht mehr eine Aktivität unter anderen wäre, sondern

zu einem Pol würde, der das Gesamt des Pfarrlebens so stark bestimmen würde wie bisher der Pol der Sakramente.

Wenn die meisten Pfarreien nun auch noch weit davon entfernt sein mögen, der Beschäftigung mit dem Wort der Schrift eine so zentrale Stelle einzuräumen wie den Sakramenten, so gibt es doch pastorale Initiativen, mit mehrjähriger Erfahrung sogar, die von dieser Option her gelesen werden können und zu zeigen vermögen, wie interessant es sein kann, sich auf eine „Pastoral der Zeugung“ einzulassen. Zwei möchte ich beispielhaft vorstellen.

Die erste Initiative ist die einer französischen Ordensfrau, die zusammen mit Spitzenwissenschaftlern einer modernen Technopole auf deren Bitte und Fragen hin eine Antwort in der Gestalt eines Studium Generale in christlicher Bildung und Spiritualität erfunden hat.

Die Technopole Sophia Antipolis an der Côte d'Azur war mit dem Ziel gegründet worden, junge Wissenschaftler aus den Spitzenbranchen der Kommunikationstechnik zusammen zu bringen, um Synergieeffekte für die Forschung zu erzielen. Menschen aus 73 Ländern arbeiten zusammen, oft nur für wenige Jahre; ihr Durchschnittsalter beträgt 30 Jahre. Das Leitmotiv dieser Technopole heißt: „Hier schlägt die Zukunft Wurzeln“.

In dieser von Mobilität und Effizienz bestimmten Umgebung stellt sich umso mehr die Frage, was den Menschen eigentlich ausmacht. Einzelne Forscher ergriffen die Initiative und baten den Bischof um Menschen, die sie bei der Suche nach sich selbst, nach einem spirituellen Grund ihres Lebens begleiten können. Daraufhin ließ sich eine kleine Gruppe von Ordensfrauen in Sophia nieder. Nach einem Jahr,

¹⁵ Vgl. Ph. Bacq, *Vers une pastorale d'engendrement* (s. Anm. 1), 22.

in dem sie vorwiegend Gespräche führte, nahm eine von ihnen, Françoise Sterlin¹⁶, die Herausforderung an, eine Brücke zu bauen zwischen hochspezialisierter Forschung und technischem Wissen auf der einen Seite und einem dünnen Glaubenswissen und hohen spirituellen Erwartung auf der anderen Seite. Gemeinsam mit den Technikern entwickelte sie Bildungsmodule eines theologischen Studium Generale zu präzisen Fragen in einer begrenzten Zeit. Den Abendkursen gaben sie eine klare Struktur mit drei Teilen: Unterricht – Ortswechsel: Stille und Beten mit der Bibel – Engagement.

Zwei Beobachtungen auf dem Hintergrund einer „Pastoral der Zeugung“: Zu den Teilnehmenden gehören Personen in hohen Posten; diese stellen sich aber nicht mit ihrer Stellung oder ihrer wissenschaftlichen Laufbahn vor, sondern formulieren ihre Suche. Der mittlere Teil der Abendkurse – Schweigen und Beten mit der Bibel – ist den Teilnehmenden besonders wichtig. Sie suchen die Einübung ins Schweigen. Die Stille ist für sie etwas Neues und Positives, eine Unterbrechung in ihrem Lebens- und Arbeitsprozess, in dem sie sonst nie anhalten.

Die andere Initiative ist die eines Bischofs, der zusammen mit seiner Diözese auf die Verarmung des Gemeindelebens und der Eucharistiefiern eine Antwort in der Gestalt von Versammlungen gefunden hat, bei denen jene, die der Einladung fol-

gen, zwar seltener, aber dafür mit mehr Zeit zur Eucharistie zusammenkommen.

Die Erzdiözese Sens-Auxerre im nördlichen Burgund könnte dazu verführen, von einer Rückkehr zu einer Zeit der Christenheit zu träumen. Deren Spuren in den alten Steinen sind wesentlich zahlreicher als die Menschen, die sich in den romanischen Kirchen heute versammeln. Aber der Erzbischof George Gilson begrüßt die Unmöglichkeit einer Rückkehr zur Vergangenheit.¹⁷ Geprägt vom II. Vatikanischen Konzil sieht er darin eine Chance, neu darüber nachzudenken, wie sich eine im Glauben versammelte Gemeinde heute in eine säkulare Gesellschaft einschreibt. Er findet die Quelle der Erneuerung der Pfarrgemeinden in der eucharistischen Dimension des christlichen Glaubens.

Die „eucharistischen Gemeinden“ sollen keineswegs an die Stelle der Pfarreien treten, sondern am Ort von zwei oder drei Pfarreien zusammen eine Einladung sein, sich einige Male im Jahr Zeit zu nehmen, um das Geheimnis der Eucharistie zu leben. Fünfmal im Jahr fünf Stunden, so lautet die Formel: „5/5“. Christinnen und Christen, die auf diese Weise zusammenkommen, haben Zeit, vor allem, um miteinander das Hören des Wortes zu vertiefen und um die österliche Feier von Tod und Auferstehung zu begehen. Die Idee des Bischofs wurde in einer Synode angenommen, und nicht wenige Pfarreien ha-

¹⁶ Vgl. F. Sterlin, Gemeinde im Gespräch mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld, in: H. Müller, Freude an Unterschieden – Kirchen in Bewegung (s. Anm. 5), 132–134. Als ich um das Porträt einer katholischen Missionarin der Gegenwart gebeten wurde, habe ich Françoise interviewt. Vgl. H. Müller, „Bereit, von jedem Hafen wieder aufzubrechen. Portrait der französischen Ordensfrau und Missionarin Françoise Sterlin“, in: EineWelt (Hg.), Menschen mit einer Mission (Jahrbuch Mission 2003), Hamburg 2003, 144–151.

¹⁷ Im Folgenden beziehe ich mich auf den Artikel von George Gilson: „L'Église dans la lumière de la mission“, in: Lettre aux Communautés, sept–oct 1999, 1–11. Seit Beginn dieses Jahres heißt der neue Erzbischof von Auxerre Yves Patenôtre. Von ihm wird ein Weitergehen auf dem eingeschlagenen Weg erwartet.

ben Erfahrungen mit dieser Initiative sammelt.

An einer Eucharistie der „5/5“ konnte ich mit einer Gruppe vom Seelsorgeamt Osnabrück teilnehmen. Ein Zusammenhang drängte sich uns auf, der für die Idee

Weiterführende Literatur:

Philippe Bacq/Christoph Theobald (Hg.), *Une nouvelle chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement*, Brüssel, Montréal, Paris 2004. Verschiedene Beiträge aus der französischsprachigen systematischen und praktischen Theologie bieten eine hervorragende Grundlage, um die Diskussion einer „pastorale d'engendrement“ mit ihren Konsequenzen für Spiritualität und konkrete Initiativen weiterzuführen und zu vertiefen.

Étienne Grieu, *Nés de Dieu*, Paris (Cerf Cognitionis Fidei N 23) 2003. In seiner Doktorarbeit zur These, dass Christwerden und Subjektwerden untrennbar zusammenhängen, verbindet Grieu eine sensible Auswertung von dreißig Interviews mit den theologischen Ansätzen von Paul Tillich und Karl Rahner sowie mit bibeltheologischen Kommentaren zu ausgewählten Textstellen.

einer „Pastoral der Zeugung“ spricht. Um der Feier der Eucharistie ihre Bedeutung zurückzugeben, wurde dem Wort mehr Zeit gegeben; und von dieser Zeit des Hörens und des Austauschs empfing die Eucharistie neues Leben.

Diese Bemerkungen möchte ich nicht ohne eine Andeutung der Konsequenzen beschließen, die solche Initiativen, die als Praxis einer „Pastoral der Zeugung“ gelesen werden können, für die Identität der Seelsorgerin, des Seelsorgers haben.

An Françoise Sterlin besticht eine große Freiheit. Sie erlebt durchaus auch

Schwierigkeiten von Seiten der Leitung der Ortskirche, aber die Beziehungen zu den Forscherinnen und Forschern, die Spitzenleistungen im Dienst des technischen Fortschritts zu erbringen haben und sich umso mehr ihrer Suche nach dem, was den Menschen ausmacht, bewusst werden, sind ihr wichtiger. Sie würde sagen: „Je ernsthafter und kompetenter die Beziehungen zu den Menschen ist, mit denen wir es im Alltag zu tun haben, desto freier sind wir in der Beziehung zur kirchlichen Hierarchie.“

Alain Raynal, der für die „5/5“ verantwortliche Priester der Erzdiözese Auxerre, stand der mitgefeierten Eucharistie vor und zugleich sichtbar im Dienst der vielen, die mit Freude das Wort ergriffen. Selten wurde so einfach vorgelebt, dass das Leitungsamt der Vielfalt der Charismen dient. Es ist, wie wenn das befreite Wort eine Freude schenkt, für die man gern auf ein Planen- und Bestimmenwollen verzichtet. Diese Freude in ihrem Geschenkcharakter zu hüten ist Alain Raynal wichtig; er wird zu einem unter den vielen in der Versammlung, die sie empfangen.

Orientierung an der Gegenwart und am Evangelium kann befreiend wirken.

Die Autorin: *Hadwig Müller*, geb. 1947, arbeitete als Pastoralreferentin des Erzbistums Freiburg von 1983–1993 in Brasilien. Seit 1997 ist sie zuständig für den Bereich „Missionarische Prozesse in Europa“ im Missionswissenschaftlichen Institut *Missio e.V.*, Aachen. Veröffentlichungen: *Leidenschaft, Stärke der Armen – Stärke Gottes*, Mainz 1998; *Sprechende Hoffnung – werdende Kirche, Ostfildern 2001*; *Freude an Unterschieden – Kirchen in Bewegung, Ostfildern 2002*; *Neues erahnen. Lateinamerikanische und europäische Kirchen im Gespräch, Ostfildern 2004*.